

verwaltungen oder der Theologen wird, sondern daß die Antwort auf die europäischen Fragen auch von anderen Gruppen geprägt wird, die sich mit diesen Problemen der künftigen Gesellschaft in Europa auseinandersetzen.

### *Sozialethische Information*

Die intensive Beschäftigung mit europäischen Fragen verlangt vorrangig die Verbesserung der Information, denn innerhalb der Kirchen und kirchlichen Gruppen ist die Bedeutung der europäischen Integration bisher nur unzureichend bekannt.

Als erstes ist eine spezielle Informationsarbeit über europäische Fragen vorgesehen. Ein regelmäßig erscheinender „Informationsdienst“ richtet sich an die verantwortlichen Personen und Gremien der Kirchen, an die Kirchenpresse, an die Zentren kirchlicher Bildung und Ausbildung, an die evangelischen Akademien und an einige, an diesen Problemen besonders interessierte Gemeinden und Jugendgruppen. Der Informationsdienst erscheint in deutscher, englischer, französischer und niederländischer Sprache.

Sozialethische Information über die europäische Wirtschaftsintegration ist eine bisher kaum erkannte Aufgabe. Zwar gibt es in Brüssel zahlreiche Korrespondenten, die für Rundfunk und Presse über die Vorgänge in Brüssel berichten. Aber ihre Informationen bleiben zum großen Teil eine Auseinandersetzung mit der Fragestellung der Öffentlichkeit ihrer Länder oder sind auf spezifische Wirtschaftsinformationen abgestellt. Fragestellungen, die den Einfluß der Integration auf die europäische Gesellschaft in den einzelnen Ländern herausarbeiten und die engen Zusammenhänge zwischen der Politik der Gemeinschaften und den Lebensbedingungen des einzelnen aufzeigen, gibt es erst in wenigen Ansätzen. Die ganze Spannweite der sich stellenden menschlichen Probleme bleibt noch viel zu sehr verborgen.

Über diese Information und Reflexion hinaus sollen die politischen Entscheidungszentren in Brüssel mit den Überlegungen und Stellungnahmen der Kirchen konfrontiert werden. Denn der einzelne wird in Zukunft immer stärker von europäischen Strukturen und Institutionen geprägt. Daraus leitet sich die Berechtigung ab, daß die Kirchen nicht nur sozialethische Zielsetzungen an der europäischen Gesellschaft messen, sondern auch direkt mit den Verantwortlichen der europäischen Politik in einen Dialog eintreten.

*Irmgard Kees*

## Die britischen Kirchen heute

Ich begrüße die Gelegenheit, die mir der Herausgeber der „Ökumenischen Rundschau“ gegeben hat, etwas über die Ausprägung des kirchlichen Lebens in Großbritannien und die Situation, in der sich die britischen Kirchen zu Beginn der siebziger Jahre befinden, schreiben zu dürfen. In einer früheren Ausgabe der „Ökumenischen Rundschau“ erschien eine Rezension meines Buches „The British Churches Today“ (SCM, London), als eine zweite Auflage veröffentlicht wurde. Die eigentliche Vorarbeit für diese zweite Auflage erwies sich als aufschlußreiche und sogar beunruhigende Erfahrung. Das Buch war ursprüng-

lich 1960 geschrieben worden; die zweite Auflage wurde nötig, als sich die sechziger Jahre ihrem Ende zuneigten. Ein Großteil des Buches behandelt die geschichtlichen Hintergründe, und deshalb brauchten in diesen Teilen nur Druckfehler, auf die aufmerksame Rezensenten hingewiesen hatten, berichtigt zu werden. Die Abschnitte aber, in denen sich das Buch mit der tatsächlichen gegenwärtigen Lage der Kirchen befaßte und z. B. Statistiken der Mitgliederzahlen der verschiedenen Kirchen wiedergab, sowie zweifellos auch die Stellen, die irgendwelche Voraussagen über den absehbaren künftigen Verlauf des kirchlichen Lebens enthielten, erforderten eine nahezu vollständige Umarbeitung.

Die Notwendigkeit einer umfassenden Überarbeitung fiel am ehesten im Blick auf die statistischen Angaben ins Auge. Ich schrieb in dieser zweiten Auflage, daß jede einzelne Statistik, die ich hinsichtlich jeder Kirche auf den britischen Inseln geprüft hatte, eine rasche und weiter zunehmende Abnahme der Mitgliederzahlen zeigte — einzige Ausnahme bildeten die Zahlen von Nord-Irland. Aber selbst diese Ausnahme wurde von Kirchenführern in Ulster in Frage gestellt. Es wurde mir immer wieder gesagt, daß der gegenwärtige, offen geführte Machtkampf, bei dem beide Seiten ein christliches Etikett tragen (selbst wenn sie oft nur verschiedene gesellschaftliche und von der Geschichte her gewachsene Klassen vertreten), in nicht wenigen Kirchen in Wirklichkeit — um es mit Shakespeare zu sagen — „eine Plage für deine beiden Häuser“ verursachte. Auch dort war — außer unter den extremen Elementen — eine rasche Abnahme des Kirchenbesuchs zu verzeichnen, der (bis fast zur jüngsten Gegenwart) mehr mit dem zu vergleichen war, was England vor dem Ersten Weltkrieg erlebte, als mit allem anderen, was seither geschehen ist.

Die weitere Neufassung einzelner Punkte meines Buches kann ich am einfachsten so ausdrücken: Ich mußte es ganz durchgehen und alle optimistischen Aussagen, wo immer sie auftauchten, eliminieren. Es ist ziemlich eindeutig, daß wir im gegenwärtigen täglichen Leben Englands in ein Stadium eingetreten sind, das am besten als „eine religiöse Eiszeit“ beschrieben werden kann. Die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts, die zwischen den beiden Auflagen meines Buches so rasch dahineilten, waren zweifellos Zeugen einer ungeheuren theologischen Erschütterung, für die der bemerkenswerte Verkaufserfolg und der Einfluß des Buches „Gott ist anders“ von Bischof J. A. T. Robinson das eindrucksvollste Zeichen setzt. Dieses Jahrzehnt kann deshalb als eine Zeit beschrieben werden, in der theologische Probleme in viel stärkerem Umfang greifbar wurden als lange Zeit vorher, aber sie tauchten in einer Weise auf, die die institutionalisierte Seite des kirchlichen Lebens eher schwächte als stärkte. Die Wirkung der „neuen Theologie“, eine „neue Moral“ zu schaffen oder zumindest nahezuzeigen, daß sich auf christlicher Grundlage keine strengen und autoritären Moralordnungen aufrechterhalten ließen, schien an die seelsorgerliche Arbeit der Kirchen und die Hilfestellung in moralischen Fragen, die sie bislang angeboten hatte, ebenfalls eine scharfe Herausforderung zu stellen. Dazu kommt, daß in England wie in den meisten anderen hochentwickelten Ländern alle Institutionen in radikaler Weise angegriffen ausgesetzt waren, wobei die wirkungsvollsten Attacken aus der jüngeren Generation kamen, was zur Folge hatte, daß die Neuzugänge aus dieser Generation in das kirchliche Leben in den meisten Fällen wahrlich dürftig waren.

Eine schnelle Reaktion der Kirchen hinsichtlich einer Neuordnung und einer Umgestaltung ihres Lebens, um es für ihren Sendungsauftrag in dieser neuen

Zeit mit all den Herausforderungen besser zuzurüsten, hat nicht stattgefunden. Die englischen Kirchen bleiben voneinander immer noch weit getrennt, und Einheitsbewegungen führen nur schwer zum Erfolg. In Europa sind sich lange nicht alle Christen darüber im klaren, wie merkwürdig verschiedenartig das kirchliche Leben der zwei kleinen Inseln nördlich der Küste des Kontinents nun einmal ist.

Südlich der Britannien teilenden Grenze, in England, gibt es natürlich eine „durch Gesetz errichtete Kirche“, die Episcopal Church oder Anglikanische Kirche. Sie unterhält ein enges Verhältnis zum Staat, denn die Gottesdienstformulare und die Aussagen, die den Glaubensinhalt wiedergeben, unterstehen letztlich der Aufsicht des Parlaments, und die leitenden Mitarbeiter der Kirche, wie Bischöfe und Dekane, werden auf Grund der Nominierung des amtierenden Premierministers von der Krone ernannt. (Jedoch fließen der Kirche für ihre Unterhaltskosten keine Steuermittel oder staatlichen Abgaben zu — allerdings verfügt sie über nicht unerhebliche Legate aus Gaben von Gläubigen vergangener Tage.)

In England gibt es zahlreiche Freikirchen, die große Mitgliedszahlen aufweisen. Deshalb kommen nur sehr wenige Gemeinden der Church of England nicht mit irgendeiner Spielart des freikirchlichen Lebens in Berührung — meist handelt es sich dabei um eine methodistische Gemeinde, manchmal aber auch statt dessen — oder zusätzlich zur methodistischen — um eine kongregationalistische oder Baptistengemeinde. Allein die Methodistische Kirche zählt 650 000 kommunizierende Mitglieder und ist dabei noch von einem natürlich weit größeren Freundeskreis umgeben, der mit der kirchlichen Gemeinschaft in lockerer Verbindung steht. Das beachtliche Ausmaß, in dem neue Formen kirchlichen Engagements ihren Ursprung in England fanden, führte dazu, daß nur wenig Bereitschaft bestand, in der Geschichte die Wurzeln dieser Kirchen ans Tageslicht zu ziehen. So verdanken die ganze Anglikanische Kirche, die weltweite Methodistenkirche, die kongregationalistischen Kirchen in aller Welt, die Heilsarmee und die Quäker ihre Entstehung spirituellen Anregungen in England.

Nördlich dieser Grenze stößt man auf entgegengesetzte Verhältnisse. Dort gibt es eine Kirche, die — obwohl sie von jeder staatlichen Aufsicht frei ist — von seiten der Nation völlig anerkannt wird. Es handelt sich um die Kirche von Schottland, diese presbyterianische Kirche, zu deren Vollversammlung die Königin einen Lord High Commissioner entsendet, der symbolisch auf einem Thron sitzt, der rein äußerlich sich nicht innerhalb der Grenzen der eigentlichen Versammlung selbst befindet, um die klare Trennung zwischen Kirche und Staat zu symbolisieren, die nach langen und schwierigen Kämpfen in diesem Land erreicht wurde. Neben der Church of Scotland ist die nichtrömische Christenheit nur sehr schwach vertreten. Die zweitgrößte nichtkatholische Kirche zählt nur etwas über 60 000 Mitglieder. Es ist die Scottish Episcopal Church, die kleine Schwester der Church of England. Die Church of Scotland umfaßt etwa 1,5 Millionen kommunizierende Mitglieder.

Sowohl in England als auch in Schottland handelt es sich bei der römisch-katholischen Kirche um eine Gemeinschaft, die auf die Einwanderung aus Irland zurückgeht und sich vor allem auf die Gebiete der Hafenstädte und der Schwerindustrie konzentriert, wohin im Laufe des 19. Jahrhunderts verarmte Arbeiter und ihre Familien, die vor der irischen „Kartoffelhungersnot“ flohen,

zu Zehntausenden kamen. Dies verlieh dem römischen Katholizismus ein sehr konservatives Gepräge, dessen Gewicht hauptsächlich auf der seelsorgerlichen Betreuung des ursprünglich völlig enteigneten und verarmten Industrieproletariats lag.

Einer der großen Unterschiede im kirchlichen Leben von Wales zum übrigen Britannien besteht in der Sprache, die im Gottesdienst benutzt wird. Die Church of Wales — um die Anglikanische Kirche mit dem heutigen Namen zu bezeichnen — wurde erst 1919 ihres Status als Staatskirche enthoben. Sie wurde oft beschuldigt, eine „englische Kirche“ zu sein, die nur in geringem Maße Rücksicht auf die walisische Nationaltradition und Sprache nehme. Seitdem sie nicht mehr Staatskirche ist, hat sie zweifellos im walisischen Bewußtsein tiefere Wurzeln gefaßt und weit mehr Nachdruck auf den Gebrauch der walisischen Sprache in ihrem Gottesdienst gelegt. Die walisischen Freikirchen durchleben derzeit einen großen Mitgliederschwind, aber sie spielten bei der Wiedererlangung der walisischen Sprache, der walisischen Kultur und deren Erhaltung als lebendige Tradition eine wichtige Rolle.

Der Presbyterianismus, der es in Wales zu relativ vielen Gemeinden brachte, steht nicht in direkter Beziehung zum Anwachsen des ursprünglichen Presbyterianismus unter dem Einfluß Calvins, wohl aber zu einer Erweckungsbewegung des 18. Jahrhunderts, die mit der methodistischen Evangelisationsarbeit verbunden war, welche in diesem Falle nicht arminianische, wie die Arbeit der Brüder Wesley, sondern calvinistische Züge trug. Gewiß wächst der Geist der Einheit in Wales — wo die kirchlichen Beziehungen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sowohl durch die Tendenz, von der Staatskirche wegzukommen, als auch durch das Erreichen dieses Ziels verhärtet waren —, wobei der walisische Freikirchler David Lloyd George, der Premierminister wurde, außerordentlich aktiv war. Nachdem nun über ein halbes Jahrhundert verstrichen ist, seitdem die Church of Wales nicht mehr Staatskirche ist, und die Herausforderung wächst, die eine den Kirchen entfremdete Bevölkerung darstellt, wird auch die Gesinnung der Zusammenarbeit gestärkt, obwohl bezeichnende Unterschiede zwischen der Ausrichtung bischöflicher und nichtbischöflicher Kirchen bleiben. Sie treten üblicherweise bei so puritanischen Fragen wie dem Verkauf an Sonntagen und ähnlichen Problemen auf.

Auch Irland war Schauplatz einer Entstaatlichung der Kirche. Vor kurzem fand der 100. Jahrestag des betreffenden Gesetzes statt, und trotz der schrecklichen Spannungen innerhalb des politischen Bereichs in Irland konnte er auf ökumenische Weise begangen werden. Seltsamerweise drängte W. E. Gladstone, der stark hochkirchlich geprägte anglikanische Premierminister, in erster Linie darauf, die Church of Ireland, die bis 1870 Teil der United Church of England and Ireland gewesen war, ihres staatskirchlichen Status zu entheben. Er war davon überzeugt, daß die Staatskirche unhaltbar war und im Gegensatz zu einem gesunden spirituellen Leben der Kirche selbst stand. Zweifellos war sie zunächst die Kirche einer elitären Minderheit von Großgrundbesitzern und anderen von England beherrschten Klassen. Heute ist die freikirchliche Church of Ireland am stärksten in der nordirischen Provinz verbreitet, während sie in der irischen Republik (und besonders im Westen) zahlenmäßig relativ wenig vertreten ist. Die Methodistische Kirche, die natürlich in gleicher Weise aus der Anglikanischen Kirche hervorging, faßte in zunehmendem Maße vor allem im Norden Fuß. Das traf für den Presbyterianismus schon immer zu, denn er geht

auf die Ansiedlung schottischer Farmer und Bauern durch Cromwell in nördlichen Grafschaften zurück.

Aber keine dieser Kirchen hat die Teilung Irlands in die nördliche Provinz und die Irische Republik in dem Sinne anerkannt, nun auch die Kirche entsprechend der politischen Teilung zu spalten. Alle Kirchen verstehen sich als Kirchen ganz Irlands, selbst wenn sie sich hauptsächlich und in wachsendem Maße auf Ulster konzentrieren. Das Maß, in dem die Kirchen diese der Vernunft entsprechende Richtung eingeschlagen haben, hat sie dazu instand gesetzt, in der gegenwärtigen verheerenden Zeit als versöhnende Gruppierungen zu fungieren. In der Irischen Republik erfreut sich die römisch-katholische Kirche besonderer Anerkennung und übt sicher großen Einfluß wie z. B. auf die Zensur von Literatur und das Verkaufsverbot von Verhütungsmitteln aus. Auch der irische Katholizismus ist sehr stark konservativ geprägt, aber er unterscheidet sich vom großen Teil des kontinentaleuropäischen Katholizismus dadurch, daß er sich mit den Bauern verband, die sich gegen die Unterdrückung der Lehnsherren auflehnten, anstatt sich zu einem Instrument der politischen Reaktion zu machen. Das verlieh natürlich dem irischen römischen Katholizismus einen besonderen und eigenen Charakter.

Was wird die Zukunft den zwischenkirchlichen Beziehungen bringen? Hier beschränke ich mich auf die Situation in England, die ich sehr genau kenne. Seit einer Anzahl von Jahren gab es eine Einheitsbewegung zwischen der Church of England und der Methodistischen Kirche, der bei weitem größten Freikirche, wie ich bereits erwähnte. Sie war auch die letzte Freikirche, die sich von der Church of England löste. Diese Einheitsbewegung ging auf die berühmte Predigt zurück, die Dr. Geoffrey Fisher im Jahre 1947 als damaliger Erzbischof von Canterbury an der Universität Cambridge hielt. In dieser Predigt plädierte er dafür, daß die Freikirchen die Möglichkeit erwägen sollten, als Vorstufe für eine Union mit der Church of England „das Bischofsamt in ihrem kirchlichen Aufbau einzugliedern“. In dem Falle würde die Union nicht in einer, sondern in zwei Stufen zustande kommen. Auf dieser Grundlage sind die Unionsverhandlungen zwischen der Church of England und der Methodistenkirche vorangeschritten.

Gegenwärtig verhält es sich so, daß die Konferenz der Methodistenkirche zweimal die notwendige Mehrheit von über 75 Prozent erreicht hat. Die gemeinsamen Sitzungen (Convocations) von Canterbury und York erzielten zwar eine gute Mehrheit (etwa 69 Prozent), erreichten aber nicht die Dreiviertelmehrheit, die lt. Beschluß erreicht werden muß, um wirklich sagen zu können, daß der Entwurf ausreichende Unterstützung gefunden habe. Der Entwurf wird nun in der Church of England erneut geprüft, und die Verantwortung für die Entscheidungen wechselte jetzt von den Convocations zur neugeschaffenen Generalsynode, in der die Laien volles Sitz- und Stimmrecht haben. Letzten Sommer erreichte eine Resolution, die den Entwurf grundsätzlich guthieß, eine Mehrheit von nur 65 Prozent, und die Vorzeichen für eine positive Entscheidung stehen offensichtlich nicht allzu gut, wenn die endgültige Abstimmung nach Verweisung an die Diözesen im Mai 1972 stattfindet. Zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, scheint die Hoffnung nicht groß zu sein, daß eine Dreiviertelmehrheit erzielt wird.

Die Opposition setzt sich weitgehend aus einer seltsamen Mischung extremer Anglo-Katholiken und extremer konservativer Evangelikaler zusammen.

Erstere widersetzen sich dem Entwurf mit der Begründung, der vorgesehene Versöhnungsgottesdienst ordiniere die früheren methodistischen Pfarrer nicht richtig zum Priesteramt; letztere begründen ihren Widerstand damit, daß für eine Versöhnung überhaupt keine Veranlassung bestehe. Aus zwei völlig entgegengesetzten Gründen also erfolgt der Widerstand, aber die Kombination dieser beiden Gruppen hat sich bis jetzt als allzu wirksam erwiesen. Deshalb verzögert sich die erste Stufe der Union zwischen den beiden Kirchen. Es wäre das Zustandekommen der Interkommunion, der später eine zweite Stufe folgen müßte, auf der dann eine umfassende Union erstrebt würde.

Viel mehr Hoffnung begleitet die vorgesehene Union zweier kleinerer Freikirchen, der Congregational Church in England and Wales und der Presbyterian Church of England. Während der letzten acht Jahre haben diese Kirchen über eine Union verhandelt, die sich in einem Schritt vollziehen soll. Wenn der Zusammenschluß stattfindet, wird die Kirche, die daraus hervorgehen wird, nicht mehr als eine viertel Million kommunizierender Mitglieder umfassen, aber dennoch darf die Bedeutung dieser Union nicht unterschätzt werden. Es wäre die erste Union, die zwischen zwei Kirchen verschiedener Konfessionen auf englischem Boden zustande käme. Auf den Vollversammlungen der beiden Kirchen im Mai dieses Jahres wurde die notwendige Dreiviertelmehrheit gleich erreicht (die Kongregationalistische Synode erreichte sogar die große Mehrheit von 89 Prozent). Auf Grund der Struktur der kongregationalistischen Kirchen bedeutet dies, daß dieses Abstimmungsergebnis der Vollversammlung in den Ortsgemeinden, deren Zahl sich auf etwa 2000 beläuft, durch entsprechende Mehrheitsverhältnisse ratifiziert werden muß. Zwei Drittel dieser Gemeinden, die nicht weniger als 75 Prozent der gesamten Mitgliederzahl der Denomination ausmachen, müssen dafür stimmen, daß sich die Union vollzieht. Bei den Presbyterianern ist die Mehrheit in der Versammlung für die Entscheidung viel ausschlaggebender. Nur die presbyterianischen Gemeinden, die letztlich abstimmen, um sich der Union zu entziehen, müssen Maßnahmen ergreifen. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß die neue Kirche im Oktober 1972 ins Leben gerufen wird. Sie soll den Namen United Reformed Church tragen und legt damit Zeugnis ab, wie stark sich beide Kirchen dem Erbe der calvinistischen Reformation verpflichtet wissen. Sie wird mit der ausdrücklichen Absicht entstehen, Werkzeug für eine noch umfassendere Union zu sein.

Zusammenfassend kann die Lage der britischen Kirchen gegenwärtig als nicht sehr hoffnungsvoll beschrieben werden. Schon das Ausmaß, in dem in der Vergangenheit das religiöse Leben dieser Inseln für neue Ansätze empfänglich war, befrachtete die Kirche mit einer Vielzahl von Gebäuden und einer ansehnlichen Zahl verschiedener Denominationen, die eine kirchliche Ausformung geschaffen haben, die sich zwar leicht durch geschichtliche Untersuchungen erklären läßt, aber für die Aufgaben, denen sich die Kirche Gottes in dieser revolutionären Gegenwart gegenübergestellt sieht, nicht allzu brauchbar ist.

*Kenneth Slack*